

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung

der

Henrichshütte-Hattingen

HH



5. Jahrgang

Die „Henschelblätter“ erscheinen jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Schriftleitung gestattet.

28. Februar 1930

3 Schriften sind zu richten an
Henschel & Sohn A.G., Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter

Nummer 5

Zollfriede?

Wir armen, geplagten Menschen von heute sind nur zu sehr geneigt aufzuatmen, wenn wir etwas von „Friede“ hören. Leider ist dieses schöne Wort aber nie so viel mißbraucht worden wie beim Schluß des Weltkriegs und nachher. Auch heute schwirrt es wieder durch die Luft Europas. In Genf ist eine Konferenz zusammengetreten, vom Völkerbund eingeleitet und von vierunddreißig europäischen Mächten besetzt, die man so schön die Zollfriedenskonferenz genannt hat.

Diese Konferenz hat eine Geschichte. Sie geht auf die letzte Vollversammlung des Völkerbundes im September vorigen Jahres zurück. Es sollte der Versuch gemacht werden, zu einem europäischen Zollfrieden zu kommen. Die jetzt begonnene Konferenz soll den endgültigen Zollfrieden durch einen zwei- bis dreijährigen Zollwaffenstillstand vorbereiten. Man hat zur Einleitung der Konferenz die Regierungen aller beteiligten Länder über ihre Bereitwilligkeit, an dieser Vorbereitung teilzunehmen, befragt — mit dem Ergebnis, daß sich mit Ausnahme zweier europäischer Staaten (Rusland und Albanien) sämtliche Regierungen beteiligten. Man darf aber aus der starken Beteiligung nicht auf die praktischen Aussichten schließen. Was bisher an Äußerungen maßgebender Wirtschaftskreise vorliegt, eröffnet der Zollfriedenskonferenz keine günstigen Aussichten.

Der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes hat einen Entwurf für den geplanten Zollwaffenstillstand ausgearbeitet. Es besteht jedoch kaum Aussicht, daß dieser Entwurf ernsthaft zur Aussprache kommen wird. Beabsichtigt war, einen gemeinsamen Vertrag der beteiligten Staaten zustandezubringen, durch den sämtliche Zollsätze für zwei Jahre fest stehenbleiben sollten, so daß in dieser Zeit Zollerhöhungen nicht möglich wären.

Gegen diese vorgesehene Aufgabe der geplanten Abmachungen hat sich z. B. die französische Kammer sehr entschieden ausgesprochen. In der französischen Kammer ist zum Ausdruck gekommen, daß ein solches Vertragswerk eine Einschränkung der staatlichen Selbständigkeit darstellen würde, die unmöglich hingenommen werden könnte. Die englischen Handelskammern haben, wenn auch nicht unter diesem politischen, sondern unter einem wirtschaftlichen Gesichtspunkt ebenfalls eine Ablehnung der Genfer Pläne ausgesprochen. Sie haben sich auf den Standpunkt gestellt, daß es keinen Sinn habe, eine Bindung der Zollsätze auf dem jetzigen hohen Stande zu vereinbaren, sondern daß statt einer dauernden Festsetzung der Zölle eine Zollsenkung das Ziel sein müsse. Besonders eigenartig sind diese Äußerungen aus Frankreich und England, weil der Beschluß der Völkerbundsversammlung, durch den die jetzige Konferenz einberufen worden ist, auf einen englisch-französisch-belgischen Vorschlag zurückgeht.

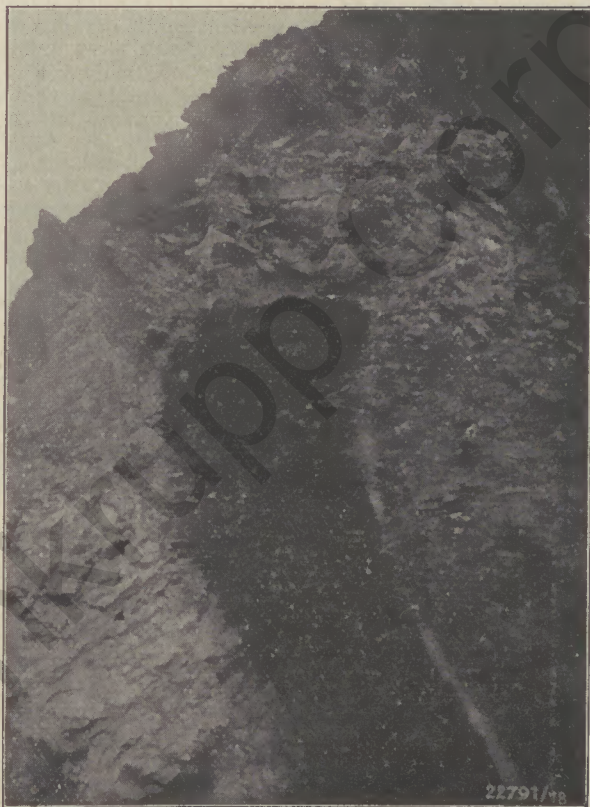
In Deutschland, das an jenem Antrag also nicht beteiligt war, ist die Aufnahme wesentlich freundlicher gewesen. Der Reichswirtschaftsrat hat über diese Frage vor kurzem ein Gutachten erstattet, das darin gipfelt,

die Idee des Zollfriedens sei des Interesses und der Förderung wert. Die deutsche Abordnung wird sich bei ihrem Vorgehen in Genf selbstverständlich an dieses Gutachten halten. Immerhin müssen vom deutschen Standpunkt ebenfalls die Gesichtspunkte beachtet werden, von denen eine Förderung oder Schädigung der deutschen Interessen abhängt. Das ist z. B. die Frage des Stichtages, der für solche Zollbindungen festgesetzt werden würde; denn es würde natürlich darauf ankommen, die Festsetzung der Zölle auf einem Stande vorzunehmen, der den augenblicklichen Bedürfnissen der beteiligten Staaten entspricht, der also vom deutschen Standpunkt aus auch die am 1. Januar in Kraft getretenen neuen Zollgesetze umfassen müßte. Aber so weit wird es nach den Äußerungen, die aus England und Frankreich vorliegen, voraussichtlich gar nicht kommen. — So sehr es für unsere deutschen wirtschaftlichen Interessen zu begrüßen wäre, wenn wir in Europa, dessen sämtliche Länder sich mit unübersteiglichen Zollmauern gegeneinander umgeben haben, zu einem Abkommen gelangten, durch das wenigstens die weitere Erhöhung dieser Mauern unterbunden würde, so gering sind leider die Aussichten dafür, daß ein solcher Vertrag tatsächlich zustandekommt.

Der Führer der deutschen Abordnung auf der Genfer Zollfriedenskonferenz, der Reichswirtschaftsminister Schmidt, hat in seinen Ausführungen zutreffend unsere Haltung geschildert, wenn er sagte:

Kein europäischer Staat könne heute eine nur auf sich selbst gestellte Wirtschaftspolitik treiben. Jede Krisenerscheinung in dem einen Lande wirke unbedingt auf das andere zurück. Die Konjunktur Europas habe im Jahre 1929 den Höhepunkt überschritten und beginne abzuflauen. Deutschland befinde sich durch seine Kapitalknappheit, seine Reparationsverpflichtungen, seine Arbeitslosigkeit, die ungünstigen Begleiterscheinungen der Rationalisierung und durch die Not der Landwirtschaft in einer besonders schwierigen Lage. — Die deutsche Wirtschaft stehe seit ein-

Wie es vor Jahrmillionen auf der Henrichshütte aussah —



Ein Blick in die Urzeit der Henrichshütte gewährt uns das nebenstehende Bild. Wir verdanken diesen Anblick den Sprengungen, die vor mehreren Jahren zum Zwecke der Errichtung des Kohlenbunkers der neuen Hoferei vorgenommen wurden. Dadurch wurde das Innere des Gebirges bloßgelegt. — So sehen wir denn auf unserem Bilde deutlich, wie eine Kohlenader sich durch das Schiefergebirge zieht. Vor unserem geistigen Auge erstehen die Wälder und Sümpfe der Urzeit, Wälder aus riesigen Schachtelhalmern und Farnenbäumen, deren Äste in die feuchte Tropenluft hineinragten. Ihr Untergang in Verbindung mit der Einbettung in das härtere Schiefergestein schuf uns die Kohle, ohne deren Vorhandensein die heutige Industrie und damit auch unsere Henrichshütte nicht zu denken wäre.

einhalb Jahren im Zeichen einer absteigenden Konjunktur. Schuld daran sei vor allem der Mangel an mobilem Kapital und die Tatsache, daß Deutschland nicht zur notwendigen Kapitalbildung für seine Industrie und Landwirtschaft gelangen könne. Die innere Kapitalbildung, die durch Auslandskredite nie vollständig ersetzt werden könne, sei durch die Deutschland auferlegten Lasten außerordentlich erschwert. Die gewaltigen Reparationslasten von durchschnittlich zwei Milliarden Reichsmark im Jahre können auf die Wirtschaftspolitik nicht ohne Einfluß bleiben. — Den Gedanken eines Zollfriedens könne man vom Gesichtspunkt europäischer Verständigung aus nur begrüßen. Allerdings lägen in Deutschland zahlreiche Zollerhöhungswünsche der Industrie und der Landwirtschaft vor, doch glaube er, daß der vom Völkerbund ausgearbeitete Entwurf wenigstens eine geeignete Grundlage für die Aussprache bilde. Wenn es gelinge, in Europa die Hemmnisse des Handels zu beseitigen, den innereuropäischen Markt zu erweitern und die europäische Kaufkraft zu stärken, so werde das auch zum Vorteil der

jenigen außereuropäischen Staaten sein, die Rohstoffe oder Waren nach Europa abfehren. In diesem Sinne sei die deutsche Vertretung bereit, jede Mitarbeit zu leisten, die auf wirtschaftliche Verständigung und Annäherung der Völker hinauslaufe.

Wie gering die tatsächlichen Aussichten der Zollfriedenskonferenz sind, geht schon daraus hervor, daß nur acht Staaten von den vertretenen vierunddreißig ihre Vertreter bevollmächtigt haben, ein etwa zustandegekommenes Abkommen zu unterzeichnen. Die übrigen Staaten haben ihre Vertreter gewissermaßen nur als „Beobachter“ entsandt.

Wie so vieles, was der Völkerbund uns beschert hat, wird auch diese Konferenz wahrscheinlich ausgehen wie das Hornberger Schießen. Es wird nichts dabei herauskommen.

Auslegungen

Was der Young-Plan oder, wie er jetzt heißt, der „neue Plan“ für uns bedeutet, weiß in Deutschland heute jeder, der lesen und denken kann. Wenn der Leser dieses Blatt zur Hand nimmt, wird die Entscheidung über seine Annahme oder Ablehnung im Deutschen Reichstag gefallen sein. Eines der wichtigsten Dinge in diesem „Plan“ ist die Frage der sogenannten „Sanktionen“, das heißt: der Sicherungen, die unsere ehemaligen Feinde haben werden, wenn Deutschland die ungeheuren Zahlungen des Planes nicht leistet. Es muß ein Unterschied gemacht werden darin, aus welchem Grunde dieses Nichtleisten eintritt. Zwei Fälle sind möglich, und beide werden im Plan leider nicht mit der wünschenswerten Eindeutigkeit behandelt. Der erste Fall ist, daß Deutschland nicht zahlen kann. Die Gutgläubigen bei uns sind der Meinung, daß dann der Plan „revidiert“ werden muß, daß unsere Zahlungsfähigkeit neu festgestellt und gegebenenfalls ein neuer Plan gemacht werden muß. Der zweite Fall ist, daß eine deutsche Regierung gebildet wird, die den Plan nicht erfüllen will, ihn zerreißt. Alsdann soll der internationale Gerichtshof im Haag feststellen, ob das geschehen ist, und wenn er es feststellt, so erhält jeder unserer Feinde von ehemals seine „Sanktionsfreiheit“ zurück. Was das bedeutet, lehren uns die Artikel 428 und folgende des Versailler Vertrages, unter denen der berüchtigte Artikel 430 wörtlich sagt: „Stellt nach Ablauf der Bezeichnung der Wiedergutmachungsausschuß fest, daß Deutschland sich weigert, die Gesamtheit oder einzelne der ihm nach dem gegenwärtigen Vertrage obliegenden Wiedergutmachungsverpflichtungen zu erfüllen; so werden die im Artikel 429 genannten Zinsen sofort wieder durch alliierte und assoziierte Streitkräfte ganz oder teilweise besetzt.“

Es sind also Auslegungsfragen, um die es hier geht. Wie man sie in Frankreich, dem Lande unseres erbittertesten Gegners, beantwortet, zeigen zwei kurze Ausschnitte aus zwei großen französischen Zeitungen, dem Regierungsblatt „Temps“ und dem „Figaro“. Der „Temps“ sagt, daß man auf die Erklärungen der deutschen Minister im Reichstag hierzu nicht einzugehen brauche, denn in den Haager Abmachungen stünde es schon auf weiß, wie es gemeint sei. Daselbe gelte von der Revision des neuen Planes. Es genüge, „daran zu erinnern, daß der vollständige und endgültige Charakter der Regelung feierlich im ersten Artikel des Vertrages bestätigt wird, um zu begreifen, daß die Tür für jeden Aenderungsversuch geschlossen bleibt. Aber die deutschen Minister sind nun einmal gezwungen, für ihre öffentliche Meinung so zu sprechen“. Und der „Figaro“ meint: „Nichts ist bezeichnender als die amtlichen Erläuterungen zu den Sanktionen. Die Minister und die deutschen Parteileiter verkennen sicherlich keineswegs die Tragweite der im Haag übernommenen Verpflichtungen. Alle behandeln jedoch die Frage der Sanktionen, als ob sie nicht bestünde. Es ist möglich, es ist wünschenswert, daß niemals die Gelegenheit kommen wird, die für diesen Zweck unterzeichneten Abmachungen in Anspruch zu nehmen. Aber diese Abmachungen bestehen. Warum will man das nicht eingestehen? Und warum hält man das deutsche Volk in einer Unkenntnis, die eines schönen Tages in Enttäuschung und Empörung umschlagen kann?“

Jeden Deutschen muß eine große Sorge beschleichen, wenn er das liest.

* * *

Und nun das Polen-Abkommen! Worum handelt es sich? Der deutsche Reichstag soll das sogenannte Liquidationsabkommen, das von unserem Gesandten in Warschau mit der polnischen Regierung im Oktober 1929 geschlossen ist, gutheißen. Am besten urteilen wohl diejenigen, die es zunächst angeht, über dieses Abkommen, und das sind die Vertreter der ostpreussischen Wirtschaft, nämlich die Landwirtschaftskammern, die Handwerks- und Handelskammern. Sie sagen folgendes:

„Wir Wirtschaftsführer der Provinz Ostpreußen wenden uns an die gesetzgebenden Stellen mit der dringendsten Bitte, dem polnischen Liquidationsabkommen vom 31. Oktober 1929 die Genehmigung zu verlagern.“

Dieses Abkommen billigt den Polen hunderte Millionen Mark zu in einer Wirtschaftslage des Reiches, welche äußerste Sparsamkeit gebietet. Die einzige Gegenleistung Polens ist der Verzicht auf Vertreibung von deutschstämmigen Polen von ungefähr 50 000 Hektar, ohne daß dieser Verzicht die Gewähr der schließlichen Erhaltung des Deutschtums der Beteiligten böte, zumal ihre ganz überwiegende Mehrzahl nicht in dem Korridor, sondern in entfernteren Bezirken wohnt. So sehr wir die Erhaltung des

Kritiker und Kritikaster

Die deutsche Sprache unterscheidet, wenn sie die Kreise von Menschen bezeichnen will, die in irgendeiner Art Musik betreiben, sehr fein zwischen Musikanten und Musikern.

Die ersten, die Musikanten, laufen in Hülle und Fülle herum. Das sind diejenigen, denen es genügt, wenn das bearbeitete Instrument nur tönt in irgendeiner Weise. Am stolzesten sind sie, wenn sie recht viel Gedröhn und Getöse hervorbringen – zum Greuel ihrer Mitmenschen. Sie ahnen nicht, daß in der Musik noch etwas anderes enthalten sein muß als lediglich Klang und Laut, wenn des Menschen Herz sich daran erfreuen soll.

Die Musiker dagegen lassen in den Tönen, auch wenn Sie nur eine einfache Mundharmonika meistern, etwas anderes mitklingen. Das steigt aus den Tiefen der menschlichen Brust hervor. Ihre Freude, ihr Sorgen, ihr ganzes Herz und Gemüt, ihr Heimweh offenbart sich im einfachsten Tonsatz und auf dem unscheinbarsten Instrumente. Dann hören wir wirklich Musik und – erfreuen uns daran.

Wie nun hier der Unterschied zwischen Musikant und Musiker zum Ausdruck gelangt, so gilt es ähnlich zwischen Kritiker und Kritikaster.

Wir sind heute alle unendlich kritisch eingestellt, der eine hat dies, der andere hat jenes zu bemängeln. Wenn man aber auf den Grund der Dinge geht, so muß man leider feststellen, daß die Kritik mit einer Skrupellosigkeit – d. h. ohne alle Überlegung und ohne jegliche Gewissensbedenken – geübt wird, die beispiellos und bedauerlich ist. Zum Wesen der wahren Kritik gehört es, daß ich in das Wesen dessen, was ich kritisiere, eingedrungen bin. Erst dann, wenn ich den Gegenstand den ich behandle, ganz erfaßt habe, kann ich mir ein kritisches Urteil erlauben. Bin ich so weit nicht gedrungen, dann habe ich die Pflicht, den Schnabel zu halten.

Mit Bedauern muß man also feststellen, daß der wahre Kritiker heute nur selten zu finden ist, und daß ein Heer von Kritikastern sich ein Urteil anzumaßen erlaubt von Dingen, an denen sie vielleicht einmal gerochen haben, in deren inneres Wesen sie aber nicht eingedrungen sind.

Das Eigentümliche des unreifen Kritikers, des Kritikasters, ist auch daran zu erkennen, daß er eine gegenteilige Beurteilung, und sei sie noch so gut begründet, beileibe nicht vertragen kann. Seine Gedanken gehen ja nicht über das hinaus, was er sich in den Kopf gesetzt hat. Oder sie werden bestimmt durch das, was ihm seit mehr oder weniger langer Zeit von irgendeiner Seite als alleinseligmachende Überzeugung eingebracht worden ist.

Zum Wesen eines wahren Kritikers gehört aber nicht nur das volle Erfassen der kritisierten Sache oder des bemängelten Vorgangs. Dazu gehört noch etwas anderes. Es gehört dazu, daß ich nicht bloß Kritik übe. Denn Kritik allein ist unfruchtbar, wenn nicht auf der anderen Seite etwas dazugegeben wird, nämlich ein Vorschlag, wie es besser gemacht werden soll. Es ist ja so furchtbar einfach, alles zu verneinen. Das kann jeder. Durch diese unbedingte Ablehnung und Verneinung erniedrigt sich der Mensch auf die Stufe des Hornviehs, über das ihn zu erheben ihm der Verstand gegeben wurde. Er erhebt sich aber über sumpfige Gewässer der Verneinung, wenn er Kritik übt und zugleich Vorschläge macht, wie der kritisierte Gegenstand, das angefochtene Verhalten oder die bemängelte Bestimmung auf zweckmäßigere Weise geändert und verbessert werden soll. Wenn der Kritiker sich zu dieser inneren Notwendigkeit emporgearbeitet hat, wenn er ferner auch ein abweichendes Urteil zu prüfen oder gar anzuerkennen vermag, dann ist er nicht mehr Kritikaster, dann ist er zum wirklichen Kritiker geworden, aus dessen Handlungen sicherlich nichts nachteiliges, meist aber etwas Gutes für ihn selbst und seine Umgebung entspringen wird.

Solche wahren Kritiker brauchen wir heute in unserem öffentlichen Leben, im Werk und schließlich hier in unserer Zeitung, die der Ausdruck des im Werke pulsierenden Lebens sein soll.

R.

Deutschtums im Auslande und besonders in den uns entrissenen Gebieten wünschen, so bleibt es unverstänlich, daß für diesen Zweck, dessen Erreichung immerhin zweifelhaft bleibt, Hunderte von Millionen geopfert werden sollen und zu einer Zeit, in der die deutsche Provinz Ostpreußen zusammenbricht, weil die Mittel zu ihrer Unterstützung fehlen.

Die Schlüsse, die hieraus die Bevölkerung Ostpreußens zieht, drohen den Widerstandswillen der Provinz zu brechen, der die unerläßliche Voraussetzung für die Deutscherhaltung Ostpreußens bildet.

Mit dem Liquidationsabkommen werden alle Ansprüche an Polen aufgegeben und Deutschland nimmt sich damit jede Möglichkeit für Verhandlungen über den Rückerwerb des Korridors zu geeignetem Zeitpunkt. Ein solcher Fortfall vertraglicher Lösungsmöglichkeiten der Korridorfrage, auf welche Ostpreußen niemals verzichten wird, und welche auch für Deutschland eine Lebensfrage bedeuten, bildet eine Gefahr für eine friedliche Lösung der Korridorfrage überhaupt und muß in Ostpreußen tiefste Enttäuschung und Niedergeschlagenheit hervorrufen.

Aus diesen Gründen bedeutet das Liquidationsabkommen mit Polen eine Schicksalsfrage für den deutschen Osten, und im Gefühl der Verantwortung für unsere Heimatprovinz und ihre deutsche Zukunft warnen wir Vertreter Ostpreußens vor diesem Abkommen und fordern die für die Entscheidung Maßgebenden zu seiner Ablehnung auf.“

Was soll man zu einer so gewichtigen Stimme sagen? Und noch eins: Wenn wirklich der Polenvertrag im Reichstag angenommen wird, wie wird Polen ihn auslegen? Wir haben viele böse Beispiele seiner für Deutschland so schlimmen Auslegungsfälle schon erlebt, daß wir auch hier nur die größten Bedenken haben können.

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

XI. Der wahre Staat

Der Staat ist die oberste menschliche Rechtsgemeinschaft. Er ist nicht eine der vielen Vergesellschaftungen, die nebeneinander hergehen. Er ist die höchste Gesamtordnung. Die Gesellschaft zerfällt in Gruppen, deren Interessen sich oft widersprechen. Ueber ihnen muß ein Richter stehen. Er hat für Frieden innerhalb der Gesellschaft zu sorgen. Das Gesellschaftsleben selbst empfängt seinen Inhalt von den sich selbst verwaltenden Gruppen. Der Staat ist die richtende Einheit, die den Frieden zwischen den verschiedenen Interessen zu bewahren hat, also den Inhalten aller Gruppen übergeordnet ist.

Wenn der Staat das Gesellschaftsleben selbst formen und regeln will, also selbst Inhalt übernehmen möchte, so steigt er vom Throne des Richters herab und wird selbst Partei. Der Staat ist heute allgewaltig in dem Sinne geworden, als er alles selbst regeln und das gesamte Gesellschaftsleben beeinflussen und formen möchte. Die einzelnen Gruppen aber wollen ihr Leben und ihre Daseinsrechte nicht verkümmern lassen, weshalb sie versuchen, sich des Staates zu bemächtigen und ihn für ihre Zwecke zu benützen. Dies ist das Bild jenes Staates, der mit der französischen Revolution als moderne Demokratie das Licht der Welt erblickte und bis in die Gegenwart sich fortsetzte. Einen eigentlichen, die höchste Richterrolle ausübenden und über den Parteien stehenden Staat gibt es nicht mehr. Der Staat ist Spielball der Interessen geworden. Staatswille ist heute nicht mehr höchste Einheit der Gesamtgesellschaft, sondern Kompromiß der die Mehrheit bildenden Interessengruppen. Der Staat ist sonach heute absolutistisch in dem Sinne, als an die Stelle des fürkllichen Absolutismus derjenige der Mehrheit getreten ist. — Diese richtende, hoch über allen Interessen stehende Rolle des Staates ist nur möglich, wenn der Staatswille von einer Spitze verkörpert wird, die in der Lage ist, das Gesamtinteresse der Gesellschaft zu wahren. Durch rechnerische Manöver, wie Zusammenzählung der Stimmzettel, ist die Bildung echten Staatswillens unmöglich. Das wurde im letzten Aufsatze eingehend dargelegt und bewiesen. Es erhebt sich nun aber die Frage, wer denn eigentlich jenen Willen der gesamten Gesellschaft, der allein den echten Staat verkörpern kann, darstellt. Wo kommt dieser Wille her, wie kann er geformt und wie in die Tat umgesetzt werden? Damit wird die Frage des Führertums gestreift. Das Wesen des Führers ist, daß er sich in höherem Maße der Gesellschaft verpflichtet fühlt als die Masse der Gesellschaftsmitglieder. Er hat die Aufgabe, sein eigenes Interesse, sowie das der

einzelnen Gruppen hintanzufehen und das Gesamtinteresse der Gesellschaft gefühlsmäßig zu erfassen. Er identifiziert sein eigenes Leben mit dem der Gesamtheit. Nur auf Grund einer solchen anti-individualistischen Einstellung erwächst auch die für den echten Führer notwendige Einsicht in das Wesen des Staates. Er übersteht das Ganze, erkennt die Mängel und findet die Wege zu ihrer Abhilfe. Ein Mann kann unter Um-

ständen das Gesellschaftsinteresse besser erkennen als die ganze Gesellschaft selbst. Es kann allerdings sein Schicksal sein, daß die Gesellschaft seine Größe nicht erkennt und ihn an der Ergreifung der Macht hindert. Das kann so weit gehen, daß sie „den Heiland kreuzigt“. Jeder echte Führer ist im gewissen Sinne ein Märtyrer der Idee und seines Volkes. Er darf nicht auf Dank rechnen, die Gunst der Geführten könnte ihm tödlich werden. In unberechenbarem Gerechtigkeitsinne, weit über den Tag hinausblidend, hat er das große Schicksalsziel zu verfolgen, die Gesellschaft in ihrer Ganzheit zu schützen und höher zu führen. Er ist auch berechtigt, wenn mangelnde Einsicht ihn an der Vollenbung seines Werkes hindert, zur Machtanwendung zu schreiten. So wie Eltern die Pflicht haben, ihre Kinder mit allen möglichen Mitteln zu tüchtigen Menschen zu erziehen, so hat auch der Führer das Recht, aus höherer Einsicht heraus über die Widerstrebenden hinwegzuschreiten. Ein Volk, das solche Führer nicht mehr hervorbringt, ist verloren! Niemand denkt daran, unmündigen Kindern ihre Selbstbestimmung zu überlassen, und verbrecherisch ist es, die Leitung des Staates denen zu übergeben, die politisch unbegabt sind und gewissermaßen immer auf einer kindlichen Stufe stehenbleiben. Der Staat ist sonach im höchsten Sinne des Wortes aristokratisch. Damit ist nicht etwa die Aristokratie der Geburt oder des Besitzes gemeint, wenn auch nicht geeignet werden kann, daß ein wertvolles Erbgut und materielle Unabhängigkeit die Entwicklung zum wahren Führer begünstigen. Aristokratie, wie ich sie hier verstanden wissen will, gebührt denen, die sich selbst restlos für die Gemeinschaft einsetzen, deren Sorgen erkennen und abstellen können. Damit ist keineswegs gesagt, daß nicht auch das demokratische Prinzip seine Berechtigung hat. Es hat im Gesellschaftsleben seinen Sinn, wo durch ständigen Aufstieg aus den unteren Schichten dafür gesorgt werden muß, daß die Obersicht ergänzt wird, gesund bleibt und die Fühlung mit dem Volksganzen behält. In diesem Sinne muß „jeder Soldat den Marshallsstab im Tornister“ haben. Falsch aber ist es, den einfachen Soldaten auf dem Wege der Wahl zum Feldmarschall zu machen. Erst wer sich heraufgedient und bewährt

Deutscher!

**Sei treu bis ins Mark!
Im Schicksal sei stark!
Im Handeln und Denken
Mag Logik dich lenken!
Sei tapfer im Wollen!
Nicht grollig im Sollen!
Nicht lässig im Müssen!
Besessen im Wissen!
Das Halbe verachte!
Zum Ganzen trachte!
Gegen Unbill und Foch
Seh kühn dich zur Wehre
Vor allem halt hoch
Als höchstes: die Ehre!**

Will Schirp

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie gut!

Auf Forscherwegen in Süd-Afrika

Aus Berichten des Afrikaforschers Leo Frobenius
V. Auf den Spuren alter Menschheitskultur



Es ist eine weit verbreitete und sicher nicht ganz unberechtigte Ansicht, daß die Eigenkultur irgendeines primitiven Volkes in kürzester Zeit verschwindet, wenn sie mit europäischer Zivilisation in Berührung kommt. Die einfacheren Völker erkennen ohne irgendwelche Umstände die absolute Ueberlegenheit des Europäers an und sind bemüht, sich das anzueignen, was ihn äußerlich von ihnen unterscheidet — in erster Linie natürlich seine Kleidung. In ganz Südafrika ist es schwer, einen Neger in ursprünglicher Kleidung anzutreffen. In Süd-Rhodesien fast noch schwieriger

als in der Südafrikanischen Union, obgleich letztere doch ungleich mehr von Weißen bevölkert ist als Süd-Rhodesien. Immerhin findet man dann und wann den Lederschurz bei alten Leuten, die damit gleichzeitig das Zeichen ihrer Armut herumtragen. Meist ist der Neger in „Lumpen“ gekleidet, ohne ein Gefühl dafür zu haben, daß seine Kleidung zerlumpt ist. Ist ein Hemd in viele Teile zerrissen, so bindet er sie mit langen Stricken zusammen und zieht es an; über der Schulter liegt ein Fegen, am Rücken hängt einer, mit langem Strid oben befestigt; jeder Sinn eines Hemdes ist verlorengegangen, aber er ist glücklich, es zu haben, und wird es niemals ausziehen, auch nicht, wenn man ihm ein besseres gibt; in diesem Fall wird er das bessere über das andere hängen, und auf diese Weise bringen es manche zu einer Bekleidung, die für den Nordpol ausreichen würde, ohne zu bewegen zu sein, einen dicken ehemaligen Militärmantel in der größten Mittagshitze abzulegen.

Der Häuptling Gambia, König der vielen „Reserves“, die die Rhodesische Regierung errichtet hat, in denen sich kein Europäer ansiedeln darf, trägt als Abzeichen seiner hohen Würde einen ehemaligen Militärmantel, dessen Wert allerdings durch eine sehr breite rote Schärpe erhöht wird, einen Tropenhelm und einen Regenschirm. Gerade er und sein Hofstaat sind aber auch ein Beleg dafür, wie lange sich alte Traditionen inmitten europäischer Umgebung und trotz der Kleidung lebendig erhalten. Wir

hatten nicht veräumt, ihm unseren Besuch vorher anzukündigen, und als wir uns im Auto dem Dorfe Gambisas quer über das Feld hin näherten, begrüßte uns hinter jedem Busch das laute „Mururu“ der Weiber, ein lautes Schreien, das dadurch verstärkt wird, daß die Linke rohrähnlich vor den Mund gehalten und mit der Rechten die Öffnung sehr schnell geschlossen und geöffnet wird; nicht gerade geräuschlos, aber doch impfönant durch den gemeinsamen Rhythmus, der in allem liegt, was diese Völker tun. Auch der Gruß der Männer — das Rutwuhira — ist rhythmisch; alle nehmen knieende Haltung ein und in langsamem Rhythmus klatschen sie die Hände gegeneinander, wohlthuend, wenn man an die barbarische Regellosigkeit eines Beifalls in einem europäischen Theater denkt.

Wir kampieren außerhalb des Dorfes, und ehe wir noch ganz eingerichtet sind, kommt bei Einbruch der Dunkelheit Gambisa mit den Ältesten seines Staates — nur die Älten und kein Neugieriger ist zu sehen. In einer geschlossenen Masse nähern sie sich und singen das Lied zum Preise des Häuptlings und tanzen, die Stöcke in die Luft gereckt, einige sehr gute Speere aus alter Zeit mit schönen Drahtarbeiten schwingend, die meisten aber den Kitri tragend, einen Spazierstock mit sehr dicken Kopf, der auch für Jagdzwecke dient, und den eigentlich jeder Neger in der Hand hat — und Gambisa selbst mit einem Regenschirm. Einzeltänzer erscheinen vor ihm mit Pfeil und Bogen, die die Begebnisse einer Jagd tanzen und nicht veräumen, genau den gleichen Takt ineinanderhalten wie die anderen. Takt, Rhythmus ist die beherrschende Macht der dichtgedrängten Menge, aus der sich alles Persönliche, jeder Einzeltanz, jede Einzelmelodie selbstverständlich, wie mit der Natürlichkeit einer wachsenden Pflanze — herauslöst und wieder hineinverfinkt.

Nach einer wunderbaren Hin- und Herrede und nach der Ueberreichung von Gastgeschenken, bestehend aus einer Ziege und drei Töpfen Hirse, hier setzt sich alles ums Feuer, und das Konzert beginnt. Sie spielen ihre alten Instrumente, die zum Teil ihrer Kostbarkeit wegen in den Familien durch Generationen weiter vererbt werden. Die kunstreichen Zupf- und Rasselinstrumente spielen die Lieder ihres Volkes zum Gesang der Männer. Sie singen vom Löwen, vom Berge, vom Scho, von den unbekannten Geistern. Vor allem das letzte Lied, von den Negern „Madjimuzangara“ genannt, ist sehr beliebt. Dies Wort bezeichnet auch einen Berg und außerdem benennen sie mit ihm die Buschmannzeichnungen. Wirklich, es ist eine wunderschöne Melodie, die von allen alten Männern mit ihren heiseren Stimmen mitgesungen wird. Immer in diesem wunderbaren Rhythmus des

hat, ist zum höchsten Amte befähigt, nicht derjenige, der durch Demagogie und Günst der Masse aus dem Nichts in die Führung erhoben wird.

Der Staat ist die zusammenfassende, über allen Gruppen thronende Einheit, geführt von jener Führerschicht, die als Führer der Gruppen bewiesen hat, daß sie auch das Ganze zu überblicken in der Lage ist. Die echte Demokratie besteht somit in der Gesellschaft. Hier bilden sich auf dem Boden gesunden Volkslebens jene lebendigen, organischen Gruppen, die sich die echten Führer selbst kiren. Die Führer verdanken dann ihre Macht nicht der Günst und dem Zufall, sondern ihrer Leistung innerhalb der Gesellschaft. Man weiß heute, daß ein Gewerkschaftsführer in Wahrheit nicht durch Stimmzettel zu seinem Amte gelangt, sondern durch Leistung. Dasselbe gilt für die großen Führer der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Berufsverbände. Kein Handwerk wird einen Nichtstöner zum Innungsvorstande machen. Das gesunde Volksempfinden wehrt sich dagegen, den Schönredner in eine Stelle zu bringen, die nur von den Besten eines Standes ausgefüllt werden kann. Aber diese Besten in Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Kulturleben bilden zusammen die Oberschicht, aus der die Führer des einheitlichen Ganzen, des Staates, kommen müssen.

Um ein solches — wie man es nennt — autonomes Gesellschaftsleben zu begründen, muß zunächst der Staat alle Aufgaben, die eigentlich durch Selbstverwaltung wahrgenommen werden können, abgeben. Der Staat hat die allgemeine Gesetzgebung zu erlassen und zwischen den Interessen auszugleichen. Seine Aufgabe kann nicht sein, das gesellschaftliche und gesellschaftliche Leben bis ins Kleinste selber zu regeln; er muß dadurch zur Partei werden und an Autorität verlieren. Außerdem beraubt er sich selbst seiner stärksten Grundlage: eines lebendigen Gesellschaftslebens, aus dem er seine Kräfte ziehen soll. Wir fragen z. B., was der Staat mit der Sozialversicherung zu tun hat. Ist es nicht vielmehr Aufgabe der Wirtschaft, für die Kranken und Arbeitsunfähigen zu sorgen? Zahllos sind die Beispiele, die dafür angeführt werden könnten, daß der Staat heute Aufgaben übernommen hat, die keineswegs sein Wesen ausmachen. Er sollte alles dies den Selbstverwaltungskörpern überlassen und nur eingreifen, wenn diese zu keiner befriedigenden Regelung gelangen können und ein Machtwort einer höheren Stelle notwendig ist. Damit würde erst die wahre Staatsautorität wieder hergestellt. Einem solchen Spruche würden sich alle fügen, weil er von einer Stelle käme, die über den Interessen steht. Bemächtigen sich aber die Interessengruppen des Staates selbst — ist also der Staat selbst nichts anderes als ein Interessenskompromiß —, so darf man auch nicht erwarten, daß die Entscheidungen des Staates mit Achtung und allgemeiner Befriedigung aufgenommen werden. Die große Zukunftsaufgabe jeder Staatsreform ist deshalb die Feststellung, was der Gesellschaft und was des Staates ist, was im Wege der Selbstverwaltung und was durch echte Staatsverwaltung geregelt werden soll.

Genau genommen gehören außer der allgemeinen Gesetzgebung, wie z. B. Strafrecht und Bürgerliches Recht, zahlreiche Gegenstände, die heute von den Parlamenten behandelt werden, gar nicht in den Bereich des Staates. Was hat der Staat mit den zahllosen Erziehungsfragen, mit Theater, mit Kunstfragen, mit Einzelheiten des Wirtschaftslebens usw. zu tun? Das sind ja alles Angelegenheiten der Gesellschaft und nicht des Staates. Denn über diesen Einzelheiten, welche nur geeignet sind, die Gegensätze des Gesellschaftslebens auf das Gebiet des Staatlichen zu übertragen, geht jeder Blick für die großen Staatsinteressen verloren. Ich erinnere nur an das Hauptgebiet der staatlichen Aufgaben: an die Wehr- und

Außenpolitik. Ist es im Grunde nicht sinnlos, alle Kräfte in innerpolitischen Gegensätzen zu zersplittern und dadurch die Stärke des Staates nach außen hin zu schwächen? Oder wie oft werden auf Kosten äußerer politischer Notwendigkeiten innenpolitische Kompromisse gewonnen? Der Staat soll das Volk in seiner Gesamtheit nach außen hin schützen, für sein Bestand sorgen und alle gegnerischen Anriffe abwehren. Das kann nur, wenn nach außen hin alle Gegensätze schweigen. Man stelle sich einmal ein Parlament vor, in welchem fast keine sogenannte Innenpolitik betrieben würde. Früher war das der Fall, und erst die Zunahme der Staatsaufgaben und die Erweiterung innenpolitischer Zuständigkeiten haben dazu geführt, Parlamente mit Aufgaben zu beschweren, welche die außenpolitische Einheit des Volkes bedrohen. Wie ruhig aber verlief eine Debatte, wie friedlich wäre das Leben in Parlamenten, die nicht mit innenpolitischen Aufgaben und Gegensätzen belastet wären!

Damit ist schon die weitere Frage berührt, ob Parlamente in der heutigen Form noch einen Sinn haben. Zweifelslos nicht. Im Leben der Gesellschaft muß es Körperschaften geben, die auf dem Wege der vernünftigen Aussprache den besten Weg zur Regelung gemeinsamer Angelegenheiten finden. Aber im Leben des Staates sollen nur die besten Kenner und die vom Gemeinschaftsgeist am stärksten Erfüllten entscheiden. Ein Parlament hätte dann Sinn, wäre es wahrhaft die Zusammenfassung der aufbauwilligen und bewährten Kräfte des Volkes, wäre es tatsächlich eine Auslese der Besten. Aber ehe einer ins Parlament gewählt wird, sollte er als leistungsfähig, als Bester, als im Beruf bewährt, bekannt sein. Heute ist es umgekehrt. Oft wird derjenige, der es sonst zu nichts gebracht hat, Politiker, um als Abgeordneter sein Glück zu machen. Er auf der Grundlage des Parlamentarismus will er sich eine gesellschaftliche Stellung erringen, die er aus eigener Kraft in der Gesellschaft nicht erringen hat. Das ist eine verkehrte Welt: nicht der bewährte Führer wird in die Führung entsendet, sondern die Entsendung in die Führung soll das dienen, dem Abgeordneten Führerstellung zu verleihen. Wenn deshalb um Gesellschaftsleben gesunden und in reicher und geordneter Selbstverwaltung sich vollziehen soll, so müssen Wege gefunden werden, aus den führenden Menschen des gesamten Gesellschaftslebens, aus den besten aller Berufe und Stände nach ihrer Leistung gehören, die Staatspolitik zu bilden.

Wir leben in einem Zeitalter, das gekennzeichnet ist durch gesellschaftlichen Zerfall und innenpolitischen Niedergang. Die unechte moderne Demokratie hat dazu geführt, fast in alle Völker inneren Zwiespalt zu bringen. Das Volk, dem es gelang, diese innere Zerklüftung zu überwinden, gewinnt eine so große Heberleichtigkeit nach außen hin gewinnen, daß es außenpolitisch die führende Rolle in Europa spielen wird. Innere Reform heißt deshalb heute, den Weg zur äußeren Geltung — die nicht rein machtpolitisch gedacht werden muß — finden. Gerade dem deutschen Volk obliegt deshalb die Aufgabe, aus seiner außenpolitischen Ohnmacht die Schlussfolgerung zu ziehen, den Machtverlust nach außen hin möglichst rasch durch innere Konsolidierung auszugleichen. Je mutiger, und — im geistigen Sinne des Wortes — je revolutionärer die innere Reform in Angriff genommen wird, desto rascher wird die Schicksalswende da sein, welche das deutsche Volk aus seiner bisherigen Unfreiheit erlöst. Die Zukunft gehört der echten Demokratie: den wahren Staaten.

Merkt du Gefahr, gleich welcher Art — dann hilf' sofort, da viel gespart!

Chores und mit den natürlich wachsenden und schwindenden Einzelstimmen. Wir haben eine falsche Vorstellung von der Negermusik. In europäischen Verhältnissen mag sie etwas Lächerliches an sich haben, hier aber unter afrikanischem Himmel am Abend empfindet man nur Musik, und zwar eine Musik, die sie allem, was wir an Volksmusik Herrliches hervorgebracht haben, ruhig an die Seite stellen kann.

Es ist kein Zufall, daß ein dreißig Meilen entfernt liegender Berg und die Buschmannzeichnungen mit dem gleichen Namen Madzimuzangara bezeichnet werden. In halber Höhe des Berges fließt eine lange Höhle, deren Decke und Wände best mit so vielen Buschmannzeichnungen, wie sie sonst in meilenweiten Distrikten nicht zu finden sind. Diese Höhle ist der alte Begräbnisplatz der Häuptlinge dieses Landes. Der Häuptling Gambisa erzählt uns, was mit ihm geschehen wird, wenn er gestorben ist: Er wird nicht mehr gedórt werden, wie es in alter Zeit geschah und wie es die meisten umliegenden Stämme noch heute tun; er wird nur einige Zeit in seiner Hütte aufbewahrt, bis alles Volk verlammt ist; ihm wird der Schädel geöffnet und mit Wehm gefüllt; er wird in weißes Leinen gehüllt, um das breite, schwarze Bänder gewickelt sind und wie er behauptet, muß das schwarze Band über seinen Schädel gehen; dann tragen sie ihn zum Madzimuzangara, eine steile und schlüfrige Felswand hinauf und setzen ihn in einem der Löcher bei, bauen Steine davor und verkleben sie mit Wehm. Vor die Steine wird aus Wehm eine Art Altar gebaut, wo ihm die regelmäßigen Opfer gebracht werden, meist Hirsebie, das er zwar nicht mehr trinken, aber riechen kann. Erst wenn er zu den Madzimuzangara, zu den „unbekannten Geistern“, gehört, wenn keiner seiner Nachkommen mehr lebt, die ihn noch kannten, wird ihm nicht mehr geopfert.

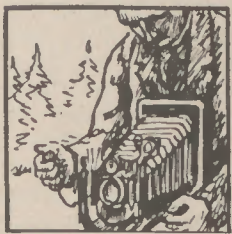
Am andern Tage (das Mbrifonzert hat uns, die wir im Bett lagen, weit in die Nacht hinein begleitet) besuchen wir das Dorf Gambisa, das einen festlichen Anstrich hat, denn allerlei Volk von Sowho ist schon versammelt und wartet auf den Tanz, zu dem Gambisa alles zusammengerufen hat. Mit einer Würde, wie wir sie in Europa nur noch in längst gestorbenen Institutionen kennen, werden wir begrüßt und auf Ehrenplätze geleitet; der Häuptling neben uns auf einer Trommel und bald vom Bier müde, fast einschlafend, denn er ist sehr alt. Nur einmal wird er noch munter, nein, leidenschaftlich, als der Tanz der Alten kommt. Zum eigentümlichen Klang der zwei hohen Königstrommeln, unter dem über ihn gehaltenen Regenschirm, tanzt Gambisa; die andern schwingen ihre Speere und Keulen

in der Luft und tanzen wild und hingegeben. Selbst die alten Weiber werden angestekt, mitzutanzten. Ein Enkelkind auf dem Rücken, laufen und springen sie, immer dieselben Worte singend. So gar unseren Dolmetscher, den uns die Negerprache übersetzt, packt es genau so wie die andern, trotz der seit Jahren in der Stadt lebt. Sie sind so leidenschaftlich im Tanzen, daß sie sich durch einen Hüllenärm gar nicht stören lassen, denn ein anderes Dorf — zwölf englische Meilen entfernt — ist angekommen und tanzt außerhalb des Kreises, von dem Mururu der Weiber bearrst. Sie singen „Si vela kahane“ (von weither bin ich gekommen) in der Sprache der nördlichen Matebele, von denen sie Lied und Tanz haben, und werden von einem fast elegant gekleideten Neger, den die Leidenschaft gefaßt hat, mit einer langen Pfeife zu immer schnellerem Tanz und Gesang angefeuert. Benja (die Maus) wurde getanzt und Kamutondore, was soviel heißt wie: die erste Frau zur Rechten, die zweite zur Linken, indem jeweils ein Jüngling mit zwei Mädchen im Tanzschritt durch den Kreis schreitet. Gambisa schloß wieder — alle Alten hatten etwas zu viel vom guten Hirsebie getrunken, während die Jugend durch die Mittagshitze hindurch unentwegt tanzte. Es kommt vor, daß sie am Abend mit dem Tanz beginnen und die ganze Nacht hindurch bis zum nächsten Nachmittag tanzen — und zu welcher Zeit man auch kommt — es sind dieselben Tänzer und Mädchen im Kreis.

„Mambo“ — großer Häuptling — sagte Gambisa, als ich ihm beim Abschied einige Höflichkeit über den schönen Tag sagen ließ, und alle Alten flüsterten „Mambo“ und klatschten in ihrem Rhythmus langsam und gar nicht laut die Hände.

Am andern Tage zeigte Gambisa uns seine Schule. Ähnlich wie die Kleidung — insbesondere der Regenschirm — ist es eines der erstrebenswerten Einrichtungen für jeden Häuptling, eine Schule zu haben. Jeder Unterhäuptling eines Dorfes trachtet danach. Der Lehrer ist ein Neger, der in einer der vielen Missionsstationen ausgebildet ist und meist etwas Englisch kann. Er bringt seinen Schülern Lesen, Schreiben, Rechnen und Bibelkenntnisse bei. Rührend ist es zuzusehen, wie diese ausgewachsenen Menschen mit der Schiefertafel umgehen und vom Lehrer abgehört werden, der gleichzeitig Pfarrer ist und in der strohbedeckten Kirche Gottesdienst abhält. Alle diese Dinge werden mit Eifer und Ernst getrieben und von den Frauen mit sehr viel Koketterie. In den Pausen werden militärische Übungen gemacht — eine Anordnung der Regierung für die Missionschulen — links um, rechts um. —

Photographie einst und jetzt



Die Geschichte der Photographie, so plaudert Dr. Stefan Fränkel in der *Wochenschrift* der V. G. Farbenindustrie, zeigt, wie lange und schwierig der Weg von den ersten Entdeckungen auf photographischem Gebiet bis zu der heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Stellung der Photographie war. Mehr als ein Jahrhundert verging seit der grundlegenden Entdeckung der Lichtempfindlichkeit der Silbersalze durch den deutschen Arzt Schulze bis Daguerre das erste, praktisch brauchbare photographische Ver-

fahren schuf. Erst die technischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte haben die, bisher von einem kleinen Kreis von Fachleuten handwerksmäßig betriebene Photographie zu einem Allgemeinut breiterer Volksschichten gemacht. Diese Entwicklung spiegelt sich wieder in der Vervollkommenheit der photographischen Verfahren und der dazu erforderlichen Mittel; für uns, die wir als Kinder des Zeitalters der Technik gewöhnt sind, das Wunder von gestern heute als selbstverständlich hinzunehmen, ist ein Vergleich interessant, wie eine Photographie einst entstand und wie sie heute entsteht.

Zur Zeit der Daguerreotypie konnte man die Photographie mit vollem Recht als die schwarze Kunst bezeichnen, gehörte doch ein erhebliches Maß von Geschicklichkeit und Übung dazu, ein derartiges Bild zustande zu bringen. Der Photograph dieser Zeit mußte stets einen Dunkelraum zur Hand haben, da für jede Aufnahme erst eine Silberplatte mit Jod-Dämpfen lichtempfindlich gemacht werden mußte. An die Aufnahme, die bei grellem Sonnenlicht mehrere Minuten dauerte, mußte sich dann gleich die ebenso umständliche und dazu noch gesundheits-schädliche Entwicklung des Bildes mit Quecksilberdämpfen anschließen. Kein Wunder daher, daß lange Zeit hindurch die Ausübung des photographischen Gewerbes das Privileg einer kleinen Kunst blieb, deren Mitglieder zum Teil von Ort zu Ort zogen und sich ihre Bilder teuer bezahlen ließen. Eine Aufnahme kostete damals 20 bis 25 Mark, Originalaufnahmen von Daguerres Hand wurden aber um ein Vielfaches höher bezahlt.

Auch die Einführung des Kollodium-Verfahrens brachte keine wesentliche Vereinfachung mit sich, so große Vorzüge andererseits die Kollodiumplatte vor der Daguerreplatte hatte. Auch die Kollodiumplatte, bei der das lichtempfindliche Jodsilber in einer Kollodiumschicht verteilt war, mußte erst vor der Aufnahme von den Photographen im Dunkelraum gegossen werden, die Aufnahme selbst erfolgte auf der noch nassen Platte. Erst die Erfindung der Trockenplatte machte den Photographen, wenigstens für die Aufnahme, unabhängig von der Dunkelkammer und von da ab begann der eigentliche Siegeszug der Photographie.

Mit der Einführung der Trockenplatte war die Möglichkeit der fabrikmäßigen Herstellung des Aufnahmematerials gegeben, die die Vorbedingung für eine Ausdehnung der Photographie auf weitere Kreise bildete. Bald entwickelte sich auch in allen Kulturländern aus kleinen, handwerksmäßigen Anfängen eine ansehnliche photographische Industrie. Wie auf so vielen anderen Gebieten des technischen Fortschrittes war auch an dieser Entwicklung Deutschland führend beteiligt und unter den Firmen, die die deutsche photographische Produktion zu ihrer heutigen Bedeutung gebracht haben, steht an führender Stelle die Aktiengesellschaft für Anilin-fabrikation (Agfa), die nun dem Konzern der V. G. Farbenindustrie angehört. Es bedeutete einen großen Fortschritt der photographischen Technik, als die Agfa im Jahre 1889 den ersten organischen Entwickler auf den Markt brachte. Die bis dahin verwendeten Entwickler waren nicht haltbar und mußten daher vor jedesmaligem Gebrauch frisch angefertigt werden, auch ließ sich mit ihnen der Entwicklungsprozess nicht sicher genug leiten. Erst die gebrauchsfertigen Entwickler, deren bekanntester das Rodinal ist, bildeten die notwendige Ergänzung zu der Trockenplatte. Ebenso bedeutungsvoll wie die Einführung der organischen Entwickler in die photographische Praxis war die Schaffung der ersten lichtstoffsicheren Trockenplatte durch die Agfa, die mit dieser „Isolar“-platte vor 35 Jahren die Trockenplattenfabrikation aufnahm. Heute ist die Plattenfabrikation der Agfa in Berlin-Treptow das größte Unternehmen dieser Art.

So sehr aber auch die photographischen Qualitäten der Trockenplatte immer weiter verbessert wurden, hätte diese die Photographie doch nie in so weitgehendem Maße volkstümlich machen können, wie dies heute der Fall

ist. Das verhältnismäßig hohe Gewicht der Platte samt Kassette, die Unmöglichkeit den Plattenwechsel ohne Dunkelkammer vorzunehmen und anderes mehr hielten sehr viele davon ab, sich mit der schwarzen Kunst zu befassen. Als man aber in dem Celluloid einem dem Glas fast gleichwertigen Schichtträger gefunden hatte, war auch dieser Rest von Unmöglichkeit und Beschränkung, der der Photographie noch immer anhaftete, beseitigt. Der photographische Film, der zuerst in Amerika eingeführt wurde, gewann auch in Europa in wenigen Jahren durch die Einfachheit und Bequemlichkeit seiner Handhabung der Photographie Millionen von begeisterten Jüngern und selbst die „Kunstigen“, die ihn zunächst als nicht ganz vollwertiges Material des „Knipers“ ansahen, sind bereits längst bekehrt. Allerdings bedurfte es erst langer, mühevoller und kostspieliger Arbeiten der Industrie, ehe es gelang, der Schwierigkeiten des neuen Materials Herr zu werden und Filme von stets gleicher Qualität herzustellen. Da dies nur in großen, maschinell gut eingerichteten Betrieben mit entsprechend hohen Produktionsziffern möglich ist, brachte die Einführung des Films eine weitere Verschiebung vom handwerksmäßigen Kleinbetrieb zur photographischen Großindustrie mit sich.

Auch der Aufnahmeapparat mußte, ebenso wie das lichtempfindliche Material, vielerlei Veränderungen erfahren, bis der moderne Typ der einfach zu bedienenden Klappkamera entstand, die ein Musterbeispiel maschineller Präzisionsarbeit darstellt. Die photographischen Apparate, die vor rund 90 Jahren Daguerre selbst in den Handel brachte, waren schwere, unhandliche Holzboxen, mit einem äußerst primitiven und lichtschwachen Objektiv, so daß in Verbindung mit der sehr wenig empfindlichen jodierten Silberplatte Belichtungszeiten von mehreren Minuten bis zu einer halben Stunde bei vollem Sonnenlicht erforderlich waren. Dabei kostete ein derartiger Kasten samt Zubehör etwa 400 Mark. Da wegen der erforderlichen langen Belichtungszeiten Porträtaufnahmen mit einer derartigen Kamera nahezu unmöglich waren, bemühte man sich zunächst um die Konstruktion lichtstärkerer Objektive. Dies gelang tatsächlich auch bald und man konnte mit den neuen Objektiven bereits im Jahre 1841 die ersten, allerdings noch recht unvollkommenen, „Sekundenbilder“ aufnehmen.

In schneller Folge reichten nun weitere Verbesserungen der Kamera an, die sich neben der Verbesserung der optischen Qualitäten vor allem auch auf die mechanische Einrichtung bezogen. An Stelle des verschiebbaren Holzgehäuses trat der Lederbalg, der primitive Dedelverschluss des Objektivs, wie er noch heute bei der großen Atelierkamera des Berufsphotographen erhalten geblieben ist, wurde durch den automatischen Momentverschluss ersetzt und die Einrichtung durch Blende, Sucher usw. vervollständigt. Deutschland hat an dieser Entwicklung dank seiner hochstehenden optischen und feinmechanischen Industrien einen

hervorragenden Anteil und deutsche Kameras sind seit langem auf der ganzen Erde bekannt und geschätzt. Bis vor kurzem war das Merkmal der deutschen Kameraindustrie die Verteilung der Produktion auf viele Spezialtypen, wobei in immer steigendem Maße auf eine Erhöhung der Lichtstärke der Objektive hingearbeitet wurde. Im Gegensatz dazu hatte sich die amerikanische Kameraproduktion gleich auf eine Massenerzeugung eingestellt, um — allerdings oft zum Schaden der Qualität — billige Kameras für den Massenkonsum auf den Markt zu bringen.

Infolge der Veränderungen in der sozialen und wirtschaftlichen Struktur Deutschlands und ganz Europas während des letzten Jahrzehnts fanden aber die teuren Kameramodelle immer weniger Käufer, während andererseits große Volksschichten aktives Interesse an der Liebhaberphotographie nahmen. Das Verdienst aus dieser Situation die richtigen Konsequenzen gezogen zu haben, gebührt der Agfa, die zuerst ihre Produktion in großzügiger Weise auf die Massenerzeugung nur ganz weniger, sorgfältig konstruierter Kameramodelle einstellte, deren niedriger Anschaffungspreis bei einfachster Handhabung und bester Ausstattung weitesten Kreisen die Ausübung der Photographie ermöglichen sollte. Der Erfolg dieses neuen Kamerasystems, wie ihn die „Billig“- und „Standard“-modelle repräsentieren, hat die Richtigkeit dieser Überlegung bestätigt und gezeigt, daß die Photographie sowohl hinsichtlich der Einfachheit der Ausübung als auch hinsichtlich der Kosten heute fast für Jedermann zugänglich ist.

Welch ein Unterschied, eine photographische Aufnahme einst und jetzt! Einst: Der schwere, ungelehrte und teure Kasten Daguerres, die Silberplatte, die im Dunkeln vor der Aufnahme präpariert werden mußte, die lange Belichtung, die umständliche und gesundheits-schädliche Entwicklung mit Quecksilberdampf und dazu die Unmöglichkeit das erhaltene Bild zu vervielfältigen.



Ein obererschlesisches Bauernhaus als Jugendherberge

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages dem Kalender „Deutsches Wandern“, Verlag Limpert, Dresden, entnommen

gen. Heute: Die kleine Kamera, die man in einer Tasche unterbringen kann, wird unterwegs mit der Filmspule beschickt, mit drei Griffen ist der Apparat schufertig und die Belichtung dauert nur Bruchteile von Sekunden; wer keine Zeit und Lust für die Fertigstellung seiner Aufnahmen hat, gibt seine Films im Photogeschäft ab und hat am nächsten Tag so viele Bilder, als er haben will und wer die Photographie auch ein wenig als Selbstzweck betreibt, der kann ohne Schwierigkeiten und große Kosten seine Aufnahmen selbst entwickeln. Wenn man an einem schönen Sonntag die Scharen der Ausflügler in der Umgebung einer Großstadt mustert, wird man feststellen können, in welchem Maße die Photographie heute bereits ein Volkssport geworden ist. Der kleine schwarze Zauberkasten ist zu einem unentbehrlichen Requisit im täglichen Leben des modernen Menschen geworden.

Auch unter unseren Werksangehörigen betätigen sich gewiß viele in ihren Mußestunden als Liebhaberphotographen. Wir konnten schon manches interessante Bild, das uns aus unserem Leserkreise gebracht wurde, auf diesen Blättern veröffentlichen. Der vorstehende Aufsatz gibt uns erneut Gelegenheit, unsere Lichtbildner zu bitten, durch interessante und gute Bilder, die mit der Hütte in Beziehung stehen oder heimatische Motive zeigen, den Bilderschatz unserer Werkszeitung zu bereichern. Auch diese Art der Mitarbeit wird dankbar begrüßt.

Die Schriftleitung.

Wissenswertes von der Reichsbahn

Die Anschaffungskosten eines großen Schnellzuges betragen fast 1/2 Million Mark.

Die tägliche Zugleistung der Deutschen Reichsbahn: 37 mal um den Erdball; die Streckenlänge beträgt 53 000 Kilometer.

In Deutschland kamen im Jahre 1925 auf 100 Millionen Fahrgäste der Eisenbahn 1,77 Getötete, 20,8 Verletzte, in England 2,8 Getötete und 44,1 Verletzte, in Amerika sogar 17,95 Getötete und 440,3 Verletzte.

1920 gab es bei der Deutschen Reichsbahn etwa 250 Lokomotivarten, nach Beendigung der Vereinheitlichung werden es nur noch etwa 40 Typen sein.

Die Deutsche Reichsbahn verfügt über annähernd 800 000 Fahrzeuge im Werte von etwa 6 1/2 Milliarden Mark.

Infolge der Aussperrung im Ruhrbezirk sind im Monat November 1923 nicht weniger als 4346 regelmäßige Güterzüge mit 76 993 Zugkilometern ausgefallen.

Aus Wasser bist du

Wenn es auch Menschen gibt, die das Wasser — sei es innerlich oder äußerlich angewandt — ihr ganzes Leben lang verabscheuen, so können sie die innigste Berührung mit der verhassten Substanz dennoch nicht vermeiden. Wenn einer auch ausschließlich gebranntes Wasser zum Trinken verwendet und möglichst wenig badet, er kann doch die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß sein Körper zum weitaus größten Teil aus Wasser aufgebaut ist. Die Naturforschung hat festgestellt, daß nicht weniger als zwei Drittel des menschlichen Körpers aus Wasser bestehen. Die Muskeln, die so fest erscheinen und soviel Kraft leisten können, sind sogar zu drei Vierteln aus Wasser aufgebaut.

H₂O ist überhaupt der häufigste Baustoff in der organischen Welt. Selbst die harten Holzteile der Pflanzen sind noch zur Hälfte Wasser. Bei manchen Früchten steigt der Wassergehalt auf 90 bis 95 Prozent, bei den Algen sogar bis zu 98 Prozent. Erstaunlich ist es, wie Gefühl und Leben in einem Körper wie dem der Qualle vorhanden sein können, der bis zu 98 Prozent aus Wasser besteht. Den größten Wassergehalt weisen allerdings die Körper mancher Salpen und des durchsichtigen Venusgürtels auf, die mehr als 99 Prozent Wasser enthalten. Ein schöpferischer Hauch nur unterscheidet diesen mit Leben begabten Wasserstreifen des Venusgürtels von dem toten Wasser ringsum, in dem er sich tummelt.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat März



Der wichtigste Monat für die Arbeiten im Garten ist der März. Im März eine Woche versäumt, ist fast so schlimm, wie ein ganzes Jahr versäumt. Alle Entwicklung ist jetzt im Gange, und je pünktlicher da richtig eingegriffen wird, um so besser wird alles gelingen. Kommt erst der April mit seinen Winden, die jungen Saaten und frischgesetzten Pflanzen zuweilen so sehr verderblich werden, dann ist es für viele Arbeiten schon zu spät. Die Märzsaat teilt besser als die Aprilsaat, und die Pflanzungen im März wachsen besser an, als die Pflanzungen im April. Der Gartenbesitzer warte nicht auf besseres Wetter, säe und pflanze jetzt, ausgenommen die Gewächse, die frostempfindlich sind oder größerer Wärme bedürfen.

Der März ist die beste Zeit, junge Obstbäume zu pflanzen. Namentlich in kalten, nassen und in windigen rauhen Lagen bewährt sich die Märzpflanzung besser als die Oktoberpflanzung. Ebenso werden empfindliche Obstsorten, wie Pfirsiche, Aprikosen, Weinreben, in unserem Klima mit Vorteil im März gepflanzt. Sie würden mit ihren Wurzeln von ihrem Standort losgelöst, durch die Stürme und Kälte des Winters zu sehr leiden und dann schlecht treiben. Auch Beerensträucher werden noch gepflanzt. Es ist jetzt die höchste Zeit, das Beschneiden der Spezialbäume und der übrigen Formbäume zu beenden. Als letzte werden die Pfirsich-

bäume beschnitten. Es läßt sich schon deutlich erkennen, was Holzknospen und was Blütenknospen sind. Alle Obstbäume, die reichen Blütenknospenansatz und wenig Neigung zum Holztrieb haben, sind recht dankbar für eine gute Gabe flüssigen Düngers und werden dadurch in die Lage versetzt, ihre Blüten und jungen Früchtchen besser zu ernähren. Bei starktriebigen Bäumen mit wenig oder gar keinem Knospenansatz würde solch verspätete Düngung schaden und bei vermehrtem Triebe geradezu gefährlich werden. Die Apfelblütenstecher und Birnenknospenstecher treiben sich an schönen Tagen auf den Obstbäumen umher und warten auf die Entfaltung der Knospen, um ihre Eier hineinzulegen. Diese gefährlichen kleinen Käfer können jetzt schon bekämpft werden, wenn aus allerlei Abfällen von Wolle usw. kleine Bündchen hergestellt und in den Astwinkeln befestigt werden; die Käfer verkriechen sich darin und lassen sich sammeln.

Sobald der Boden frostfrei wird und soweit abtrocknet, daß er betreten werden kann, fangen wir an zu graben. Durchlässiger, sandiger Boden läßt sich sehr bald im Frühjahr bearbeiten und graben; schwerer, bindiger und nasser Boden braucht lange Zeit, bis er durchtrocknet. Guter Gartenboden muß beim Graben zerfallen und beim Hacken krümeln, ohne Klumpen zu bilden. Wenn es irgend geht, graben wir große Teile des Gartens im März und säen alsbald. Zeit ist es für Puffbohnen, Erbjen, Mohrrüben, Petersilie, Salat, Spinat, Radies, Lauch, Zwiebeln und Schwarzwurzeln. Zu früh ist es noch mit der Aussaat in das freie Land für sämtliche Kohlarten, Rettiche, Majoran, Bohnenkraut, Bohnen und Gurken. Für das Pflanzen von neuem Spargel wird alles vorbereitet, zum Pflanzen selbst ist es noch zu früh. Rhubarber und Meerrettich werden auf rigoltem, gut mit verrottetem Dünger vermischtem Land, Stedzwiebeln, Schalotten und Schnittlauch werden in den letzten Tagen des März gesteckt, auch Puffbohnen und Erbjen; in geschützten, warmen Lagen können wir gut abgehärteten Salat pflanzen. Im Biergarten wird der Rasen, der über Winter mit kurzem Dünger oder Kompost bedeckt war, gut durchgeharkt. Strohhige Teile werden entfernt; moosiger Rasen muß besonders mit Holzasche oder Kainit (150 bis 200 Gramm auf den Quadratmeter) bestreut werden. Neue Rasenflächen werden vorbereitet, zur Aussaat selbst ist es noch zu früh. Die Pflanzen der Einfassungen bringen wir in Ordnung, beschneiden nach der Schnur, geben eine gute Kompostdüngung und pflanzen nach sorgfältigem Umgaben neue Pflanzen nach. Zierbäume, Ziersträucher, Stauden und Schlingpflanzen, alles triebkräftige, gesunde Pflanzen, werden nach guter Vorbereitung der Pflanzstelle gepflanzt.

Wo Frühbeete vorhanden sind, müssen diese in den ersten Tagen des März angelegt und bestellt werden. Tomaten, Blumenkohl, Kohlrabi, frühen Weißkohl, frühen Rotkohl, Frühwirsing, Knollen- und Bleichsellerie, ferner Neuseeländer Spinat, um den Spinatbedarf den ganzen Sommer zu decken. In kalte Früh- oder Mistbeete können außer Tomaten und Sellerie Ende März die gleichen Gemüsearten, nach Bedarf in mittelfrühen Sorten, ausgesät werden.

Das Kaninchen braucht Bewegung. Bei den gewöhnlichen Käfigausmaßen: 110×80×70 Zentimeter reicht aber der Platz dazu nicht aus. Man hängt den Kaninchen Wandkonsolen an den Käfigwänden auf, worauf sie sich hocken können. Bei Sammelstallungen baut man Hindernisse in Gestalt von Bretterwänden in halber Käfighöhe ein.

Turnen und Sport

Lehrlings-Turn- und Sportverein Henrichshütte D. T.

Das letzte Meisterschaftsspiel, das am 9. 2. 30 in Weitmar gegen Weitmar ausgetragen wurde, endete unentschieden 2:2. Das Spiel wurde zwei Minuten vor Schluß vom Schiedsrichter abgebrochen.

Am Sonntag, dem 16. Februar 1930 stand die 2. Jugend der 2. Jugend von Eichenkreuz Hattungen im Rückspiel gegenüber. Nach verteiltem Spiel konnten die L.T.S.B. mit 4:1 als Sieger den Platz verlassen.

Die 1. Schülermannschaft gewann gegen die Schülermannschaft von Eichenkreuz mit 4:2. Sie konnte somit die Niederlage, die sie beim ersten Spiel erlitt, wieder wett machen.

„Gut Heil!“ Der Spielwart.

Turngemeinde Welper D. T.

Abteilung Handball

Sonntag, den 16. Februar 1930, stand die 1. Mannschaft der Turngemeinde Welper der 1. Mannschaft von Werne gegenüber. Nach viertelstündiger Spieldauer mußte das Spiel wegen zu schlechten Wetters abgebrochen werden.

Die 2. Mannschaft schlug die 2. Mannschaft von Werne mit 3:1.

Vereins-Nachrichten

Jahresbericht des Lehrlings-Turn- und Sportvereins Henrichshütte D. T. 1929

Der L.T.S.B. hat ca. 350 Mitglieder, unter denen etwa 150 jugendliche Arbeiter bis zu 18 Jahren mit einbegriffen sind. Er besteht aus sechs Abteilungen: Turnabteilung, Handballabteilung, Boxerabteilung, Wanderabteilung, Trommlerchor, Klampfenorchester, Streichorchester. Am Platz- und Hallenturnen nahmen teil vom 1. Jan. 1929 bis 31. Dez. 1929 4226 Turner an je zwei Turnabenden in der Woche.

An großen Ferienwanderungen wurden ausgeführt: 1) Eine 10-Tagesfahrt nach Nürnberg, Schwarzwald, Friedrichshafen; 2) eine 8-Tagesfahrt ins Sauerland, Althen, Altdorf, Berleburg; 3) eine 8-Tagesfahrt ins Sauerland, mit Endziel Warstein; 4) eine 5-Tagesfahrt nach Wetter, Hohenlimburg, Kohlberg; 5) vier 1½-Tagestouren, drei ins Sauerland, eine nach Kettwig-Werden; 6) elf Sonntagsmorgenwanderungen in die nähere Umgebung. Es beteiligten sich an der Fahrt Nr. 1: 22 Jungen, Fahrt Nr. 2: 26 Jungen, Fahrt Nr. 3: 27 Jungen, Fahrt Nr. 4: 32 Jungen, Fahrt Nr. 5: 112 Jungen, Fahrt Nr. 6: 191 Jungen.

Ferner gab es noch folgende **V e r a n s t a l t u n g e n**: An Handballspielen wurden ausgeführt 22 Spiele, an Faustballspielen wurden ausgeführt 6 Spiele, ein Familienausflug mit etwa 350 Teilnehmern, eine Gög-wanderung mit Trommlerkorps, 120 Teilnehmern; ein Waldlauf der D. T. mit 24 Teilnehmern, ein Ausmarsch mit Trommlerkorps 86 Teilnehmern, ein Jugendherbergsabend im Adler.

Es übten das Trommlerkorps an 41 Übungsabenden, Klampfen-orchester an 24 Übungsabenden, Streichorchester an 39 Übungsabenden, die Bogabteilung an 26 Übungsabenden mit 156 Turnern.

Am Schwimmen in der Ruhr nahmen teil 1028 Turner einschließlich Werkschülern. — Im Winter wurden zwei Lichtbildervorträge und ein Vortrag vom Wohlfahrtsrat gehalten. — Das Sportfest fand im September auf dem Platz an der Ruhr statt; es nahmen etwa 110 Turner teil, von denen 54 als Sieger hervorgingen. — Die Reichsjugendwettkämpfe fanden am 28. Juli in Welper statt. Der D. T. S. V. konnte dabei 44 Siege buchen. — Sportärztlich untersucht wurden 120 Turner. — Am 8. September fanden die Jugendwettkämpfe statt, bei denen der D. T. S. V. 34 Siege buchen konnte.

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Eheschließungen

Ernst Neuhaus, Walzwerk II, am 1. 2. 30; Peter Beckendorf, Walzwerk II, am 7. 2. 30; Rudolf Eichenlaub, Mech. Werkstoff II, am 8. 2. 30; Georg Gröne, Eisengießerei, am 11. 2. 30.

Geburten

Ein Sohn: Wilhelm Wolf, Eisenbahn, am 9. 2. 30 — Josef; Paul Scherpelz, Walzwerk II, am 10. 2. 30 — Günter; Otto Ernst, Walzwerk I, am 12. 2. 30 — Günter.

Eine Tochter: Ewald Schmelzing, Elektrische Abteilung, am 8. 2. 30 — Ellen.

Sterbefall

Mathias Rauls, Bauabteilung, am 16. 2. 30.

AUFRUF

Ausschneiden!
Aufbewahren!

an alle Männer Frauen und Mädchen!

Meine 53jährige Tätigkeit im ausschließlichen Dienste der Haar-pflege hat mir gezeigt, wie unzählige Haarkrankheiten, von deren Vorhandensein die Betroffenen oft selbst nichts wissen, die regelmäßigen Funktionen des Haarsystems behindern und allmählich zerstören. Ich habe daher als wichtigste Vorbeugungsmaßregel die

vollständig kostenlose Haaruntersuchung für Jedermann

ins Leben gerufen und stelle es Ihnen frei, wenn Sie irgend etwas an Ihrem Haar nicht in Ordnung finden, feststellen zu lassen, wo die Ursache hierfür zu suchen und was dagegen zu machen ist.

Es kostet Sie nichts und verpflichtet Sie zu nichts!

Alles, was Sie zu tun haben, ist die Beantwortung untenstehender Fragen unter Einsendung einer Probe einiger in letzter Zeit ausgekämmter Haare, worauf Sie spätestens innerhalb acht Tagen Ihren Untersuchungsbefund kostenlos frei in verschlossenem Umschlag zugesandt erhalten. Hierbei verpflichte ich mich, über Ihren Fall strengste Diskretion zu wahren, da die bezüglichen Aufzeichnungen meine Archive nicht verlassen. Versäumen Sie diese günstige Gelegenheit nicht und schreiben Sie sofort, da jedes Zögern sich an Ihnen selbst rächt!

Name:

Adresse:

Beruf:

Alter:

Leiden Sie an Haarausfall?

Haben Sie Kopfschuppen?

Ist Ihr Haar trocken oder fett?

Ist Ihre Kopfhaut empfindlich?

Womit pflegen Sie Ihr Haar?

Haben Sie in letzter Zeit irgendwelche Krank-

Wenn ja, welche?

Haben Sie bereits irgendein Haarpflegemittel
erfolgreich angewendet?

Wenn ja, welches?

Haben Sie Bubikopf oder langes Haar?

Ist Ihr Haar dünn oder dicht?

Leiden Sie an Kopfschmerzen?

(15 Pfennig für geschlossene Rückantwort beifügen)

ANNA CSILLAG
FRANKFURT AM MAIN Nr. 859

Bunte Ecke

Das Zipperlein

O könnt' ich nur das Zipperlein,
Den Plagegeist, abwehren.

Es zwickt und zwackt in Arm und

[Wein,

Will sich durchaus nicht scheeren.

Ich klagt's bei mancher Weisheit an,

Hab' das Geratne all getan

In meinen Schmerzensnöten,

Doch tat es mir was „flöten“.

Manch' „Praktikant“ mitfühlen kann,

— ob wohl, ob nicht im Glücke. —

Bin so besonders gut nicht dran,

Seit ich vom Krieg zurücke.

Ich habe so schon meine Bein,

Dazu plagt mich noch's Zipperlein,

Macht mich gar oft verdrießlich,

Versteht man auch wohl schließlich.

Wie wohl so mancher kann auch ich

Manch Viedchen von ihm jagen:

Würd ich es los, ließ sicherlich,

So viel ich kann, ich „springen“.

Nicht nur bei Tage, auch bei Nacht

Mir's Zipperlein Beschwerden macht,

Verstimmt mir gute Launen,

Sogar auch in den Dauen.

Es hat sich mancher sicherlich,

Warum ich schwieg', gewundert:

Gewiß, inzwischen hätte ich

Der Reime wohl an hundert

Fein aufgeschrieben auf's Papier,

Doch's Zipperlein verjagt' es mir

Es hindert' mich am Schreiben

Drum ließ ich's Reimen bleiben.

Doch wenn der Winter erst einmal

Vom warmen Sonnenscheine

Vertrieben ist von Berg und Tal,

Wird mir im Arm und Beine

Nicht so wie in naßkalter Zeit

Das Zipperlein mehr schaffen Leid.

Dann werd ich im Geheimen,

Wie sonst wieder reimen.

B.

Ein vom Zipperlein Geplagter.

Lichtbildner finden alles Centraldrogerie
was sie brauchen, in der Fotospezialabteilung der

Exakte Ausführung von Amateurarbeiten

O. Sieß, Heggerstr.

Gebrauchter, guter-
halt, hochgebauter
Kinderwagen billig zu
verkaufen. Hattungen
Im Heggerfeld 8,
parterre.

Drei-Zimmerwohnung
in Hattungen gegen
eine Zweizimmer-
wohnung in Hattin-
gen oder Umgebung
zu tauschen gesucht
Zu erfragen bei der
Schr. fteilung

Ein guterhalt rotes
Plüschsofa billig zu
verkaufen. Welper,
Bebelplatz 11.

Farben
sind die Taten
des Lichts



Farbenmüller
Bochum
Humboldtstraße 48
Telefon 67619

Baue selbst
was Du essen willst...



verwende aber nur
beste Samen, wie
sie schon seit 1848
die Großgärtnerei
F.C. Heinemann

Blumenstadt
Erfurt B r
zum Versand
bringt. Gibt es
schlagenderen
Beweis für die
Güte und Zu-
verlässigkeit als

die vielen zehntausende treuer Kunden, die,
belohnt durch guten Erfolg und reiche
Ernten, alljährlich ihren Bedarf für Garten
und Feld decken. Als besonders empfeh-
enswert werden angeboten:

Erfurter Zwerg-Blumenkohl „Vier Jahres-
zeiten“, prachtvoll, feste, blendend weiße
Köpfe, paßt sich allen klimatischen Ver-
hältnissen an. 1 Port. 35 Pf.

Frühweiskraut „Juni-Riesen“ das früheste
Weiskraut, groß, fest, feinrippig und zart,
von bestem Wohlgeschmack 1 Port. 45 Pf.

Rotkraut Erfurter Schwarzkohl, feinste
dunkelrote Salatsorte. 1 Port. 40 Pf.

Rosenkohl „Fest und Viel“, dicht besetzt mit
festen Rosen. Etwas für den Fein-
schmecker. 1 Port. 35 Pf.

Möhren „Nanteser“, verb. rote stumpfe, ohne
Herz, wächst rasch, beste für die Küche
1 Port. 30 Pf.

Japanischer Blumenrasen, eine herrliche
Mischung lieblich und reich blühender
Sommerblumen und feiner Ziergräser
1 Port. 20 Pf.

Hohe, gefüllte Astern, schön zum Schnitt,
beste Mischung. 1 Port. 30 Pf.

Sonnenschein-Astern, einzig schön in Form
und Farbenzusammenstellung, Mischung
aller Farben. 1 Port. 35 Pf.

Ringelblume Orangekugel, mit ihrer leuch-
tenden Farbe und großen Blühwilligkeit
eine dankbare Schnittblume 1 Port. 30 Pf.

Löwenmäulchen, großblumig, halbhohe,
besonders süß. Beete und Rabatten
1 Port. 30 Pf.

Edelweizen zum Beranken von Lauben,
Zäunen, Balkonen, Prachtmischung neuer
riesenblumiger Sorten. 1 Port. 25 Pf.

Viele andere hervorragende Gemüse-
und Blumensamen, Rosen Schnittstauden Obst-
bäume und überhaupt alles, was für den
Garten gebraucht wird, sind in meinem
Prachtkatalog 1930 verzeichnet, den Sie
sofort gratis verlangen sollten.

Samenaufträge über 10.— RM liefern
postfrei

Demmlers

Kleidung für Herren und Knaben ist gut und preiswert
In Berufskleidung großes Lager nur bewährter Fabrikate
Herrenmodenhaus G. DEMMLER, Hattungen, Gr. Weilstrasse 10/12

Als Lieferant der Betriebskrankenkasse hält sich den Lesern empfohlen

Optiker Wilke
Große Weißstraße 19

Wilhelm Weise

Hattingen, Heggerstraße 20
Ruf 2608

Kunststopferei u. Plissieranstalt
Einziges Geschäft am Platze

Annahme von Stärke- und Hauswäsche
Färberei u. chem. Reinigung

Kaufmännischer Privatunterricht
H. J. Vogel, kaufm. Privatlehrer
Hattingen-R., Bahnhofstraße 36.

Deutsch, Rechnen, Schönschreiben, Rund-
schrift, Buchführung (einf. dopp. amerik.),
Stenographie, Maschinenschreiben, kaufm.
Schriftverkehr, Lackschrift wird durch
gründlichen Einzelunterricht billig u.
verhältnismäßig schnell gelehrt. Sämt-
liche Fächer u. Fächer nach Wahl

Anmeldungen: Dienstags, Donnerstags
und Sonnabends von 9-11^{1/2} und 5-8 Uhr

Plakate, Programme, Statuten,
Eintrittskarten, Briefbogen usw.
in feinsten Ausführung
bekannt billig.

Buchdruckerei H. Pasch
Hattingen, Bahnhofstr. 31.
Telefon 2493

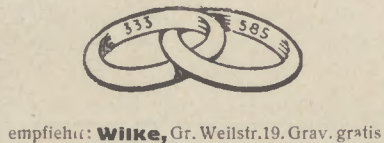
umarbeiten u. modernisieren sämtl.
Polstermöbel

Aug. Blumeroth
Kleine Weißstr.

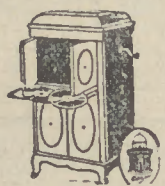
Paul Hey
Herrenfriseursalon
(neben Drenhaus)

Maßarbeit in doch das Beste!
Gustav Ert,
Schneidermeister
Große Auswahl in erstklassigen Stoffen

W. Brämer, Schneidermeister
Blankenstein Markt
Elegante Maßanfertigung
(auch von zugebrachten Stoffen)



empfehlen: **Wilke**, Gr. Weißstr. 19. Grav. gratis



Die besten
**Sprech-
Apparate**
kauft man preis-
wert im

Hattinger Musikhaus
Heggerstraße

Großes Schallplattenlager

Praktische



und preiswerte
**GESCHENK-
ARTIKEL**

u. Haushaltswaren
in großer Auswahl!

O. MEUSER
Heggerstr. 48

Stottern

nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H25

la Slinger
Stahlwaren

besond. preiswert im
gut. Spezialgeschäft
Leop. Dietrich
Gr. Weißstraße 24
Ruf 2713
Eig. Hohlblecherei

APFELWEIN

bestes, gesündestes u.
billigstes Hausgetränk,
per Liter RM. 0,30 in
meinen Leihfässern v.
30 Lit. aufwärts. Ärtzl.
warm empfohlen. Erste
Qual.-Ware, bek. streng
reell. Muster kostenlos.
CHRIST. SCHMIEDEL,
Erste niederbayrische
Obst- u. Schaumwein-
kellerei Ortenburg.

**Violin-Klavier
Cello-Saxophon
Unterricht**
J. Aretz

Hat g. Bahnhofstr. 47
Klavierstimmen
Fachmännische Reparatur

**Moderne Damen-Kleider,
Wäsche,
Strümpfe, Schirme, Hüte, Pelze**
Niehoff, Gr. Weißstr. 17
Ruf 3423

Neu aufgenommen:
Damen-Handschuhe

Das Haus der
preiswerten Qualitäten

Preiswerte Qualitäts-

WASCHMASCHINEN

für Hand- und Motorbetrieb
Winger - Wassermotore
Größte Auswahl - Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER
Hattingen, Heggerstraße 48

W. Vollmer Heggerstraße 19
Preiswerte Qualitäts-
möbel in gr. Auswahl

Tuch- u. Maßgeschäft
Otto Müller, Hüttenstr. 26
Zahlungserleichterung

Drogerie Neuhaus

Hattingen - Heggerstr.
Drogen - Chemikalien - Spirituosen
Foto-Abteilung
Alle Foto-Arbeiten schnell, gut und billig

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw.,
die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung
einreichen. - Geschäftsanzeigen nach Tarif.

KONSUMANSTALT

HENSCHEL & SOHN A.-G.

ABTEILUNG HENRICHSHÜTTE, HATTINGEN-RUHR

Abt. Manufakturwaren

Neueingang von

Konfirmanden- und Kommunionanzügen
Damen- und Kinder-Sommermäntel / Damenkleider

Ein Posten schwarzer Kleidersamt (Lindener Qualität)

von Mk. 12.50 auf Mk. 9.50 heruntergesetzt

" " 9.70 " " 7.50 "

Reinwollene Schlaf- und Reisedecken weit unter Einkaufspreis